

Marie Gräff

Injarjuvel

Über Marie Gräff



Geschichtenerzählerin, Schöpferin neuer Welten,
wild und frei. Mehr über mich erfährst du auf
www.mariegraeff.de. Dort findest du auch meinen
Newsletter, weitere Bücher und Termine.

Marie Gräff

Injarjuvel

Und das Labyrinth zum Himmel

Fantasy-Kurzgeschichte

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung der Autorin unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung. Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2024 Marie Gräff

Marie Gräff

Deutschherrenstraße 5 1

54329 Konz

Lektorat: Gerd Babin

gesetzt aus der EB Garamond

erstellt mit *SP-Buchsatz*

Injarjuvel – und das Labyrinth zum Himmel

Godis rannte. Er war der Einzige, der zwischen Mutter und dem Tod stand und die Verantwortung drückte sein Herz zusammen. Alle hatte sie schon aufgegeben, aber er konnte das nicht, durfte das nicht! Es gab immer Hoffnung, bläute er sich ein, und in seinem Fall bedeutete das, einen verlausten Heiler aufzusuchen, den seine Familie verachtete.

Das Gewirr der Gassen kurz vor dem Hafen schlang sich wie ein Krake um seine aufgewühlten Gedanken und bevor Godis es sich versah, war er falsch abgebogen. Schlitternd kam er zum Stehen, drehte sich um und wäre fast über eine freche Raubmöwe gestolpert, die gemächlich quer über die Gasse stolzierte und nun aufgebracht kreischend das Weite suchte.

Godis fluchte unziemlich laut und drängte die Tränen mit Gewalt zurück. Ausgerechnet eine Raubmöwe. Erinnerungen waren das Letzte, was er gerade brauchen konnte. Er rannte los, bevor seine Beine versagten, doch die Erinnerungen folgten ihm und holten ihn ein. Eine Marktfrau drehte sich empört zu ihm um und fast erwartete er, das Gesicht seiner Mutter zu sehen. So hatte sie sich damals verkleidet, um mit ihrem Erstgeborenen heimlich zum Hafen zu schleichen. Weil sie die Raubmöwen besuchen wollte, die sich nicht bis in den Stadtkern wagten. Ihre Lieblingsmöwe, schneeweiß mit azurblauem Schnabel war stets aufgetaucht und hatte sich mit Brotstücken füttern lassen. Und sie hatte dagestanden, gelächelt und gesagt: »Schau nur, wie frei sie sind, mein Junge. Die Stadt ist ein Labyrinth, überall gibt es Hindernisse und Sackgassen. Aber sie interessiert das nicht. Sie breiten einfach ihre Flügel aus und sind frei.«

Er hatte sie damals gefragt, warum Menschen keine Flügel besaßen, aber sie hatte nur gelächelt und ihm einen Krapfen gekauft.

Endlich, der Hafen! Godis hielt taumelnd an und lehnte sich für einen

Moment gegen die Wand eines Schuppens, weil ihm seine Beine nicht mehr gehorchen wollten. Die Erinnerungen umdrängten ihn immer stärker wie ein Schwarm wütender Bienen. Sein Blickfeld flimmerte, Übelkeit stieg aus seinem Magen hoch und sein Atem wollte sich nicht beruhigen. Dabei musste er unbedingt bei Verstand bleiben. Mutter hatte keine Flügel, um ihrem Schicksal zu entkommen. Sie würde sterben, wenn er den Heiler nicht fand.

Salz brannte in seinen Augen, eine bittere Mischung aus Schweiß und Tränen. Fahrig tastete er nach der Innentasche seines Mantels, griff nach dem kleinen Klumpen und steckte sich das Arenkraut in den Mund. Die grüne, klumpige Masse schmeckte scheußlich, nach Bitterkraut und Seetang. Godis kaute energisch und der freigesetzte Saft erfüllte seinen Zweck. Warm und prickelnd rann er die Kehle hinunter und machte den Magen ruhig. Die Erinnerungen zogen sich zurück und Godis atmete tief durch.

Sein Bruder Arjunis machte sich gerne über die Hafendarbeiter und Tagelöhner lustig, die häufig abhängig von der Droge waren. Wenn sie nicht so viel Arenkraut kauen würden, hätten sie auch genug Geld, sagte er dann. Godis lächelte müde. Mit zwölf Jahren verstand man noch nicht viel von diesen Dingen. Er jedoch hatte sich schon im letzten Jahr, als er fünfzehnjährig zum offiziellen Erben des Hauses der Eratiden erklärt worden war, das Kraut zu eigen gemacht. Nicht offiziell, das verstand sich von selbst. Als Erstgeborener der zweitmächtigsten Familie Ceregors* hatte er einen Ruf zu wahren. Doch er musste auch überleben, und die Maske zu tragen erforderte Kraft und Gleichmut. Ohne sie war er verloren zwischen intrigierenden Vettern, ödem Zeremoniell, verirrt im Labyrinth der komplizierten Anforderungen. Arenkraut half dabei, die Dinge leichter zu nehmen. Schwach dosiert machte es den Kopf klar und drängte die Angst zurück.

Sein Herzschlag beruhigte sich und erinnerte nur noch mit einem gelegentlichen Stechen daran, dass Godis den gesamten Weg vom Stadthaus seiner Familie bis zum Hafen gerannt war. Entschlossen stieß er sich von

den Holzbohlen ab und wischte sich mit dem Ärmel das Salz aus dem Gesicht.

Höchste Zeit, diesen obskuren Theileos zu finden. Als Mutter vor einigen Tagen krank geworden war, hatten sie jeden einzelnen Heiler konsultiert, der in Adelskreisen verkehrte und keiner hatte ihnen Hoffnung gemacht. Der letzte war gerade eben gegangen und hatte den Priester empfohlen. Doch so schnell würde Godis nicht aufgeben. Es gab da diesen Heiler, von dem man in Rosolaris* nur im Flüsterton sprach. Für die einen war er ein Magier, für die anderen ein verlauster Scharlatan aus der Gosse. Ein Straßenjunge hatte ihm den Weg zu Theileos' Lieblingsplatz gewiesen. Godis verdrängte den Gedanken, dass der Kleine ihm wahrscheinlich für ein paar Münzen blühenden Unsinn aufgetischt hatte und sah sich um.

Der Hafen von Rosolaris lag schwermütig unter der farblosen Dunstglocke eines Sommernachmittags. Bewegungslose Fischerboote hingen ergeben an ihren Tauen und spiegelten sich im stumpfblauen Wasser. Die Morgenflotte war längst wieder da und es würde noch viele Sonnenlängen* dauern, bis die Mondfischfänger ausliefen. Die Kais waren leer bis auf ein paar träge Fischer, die vor den Hafenbaracken saßen und ihre Netze reparierten. Das war gut. Je weniger Aufmerksamkeit er auf sich zog, desto besser. Zwar trug er enge Hosen und Stiefel statt der zeremoniellen knöchellangen Tunika des Adels, doch sein Mantel ließ keinen Zweifel an der edlen Herkunft seines Trägers, genauso wenig wie die sechs gut sichtbaren Zöpfe* in seinem Haupthaar. Es war ein Risiko, derart auffällig durch das abgerissene Hafenviertel zu laufen, nicht unähnlich der naiven Fliege, die sich in Marjas Speisekammer direkt neben der hungrigen Spinne eingenistet hatte, aber er musste es wagen, wollte er Mutter vor dem sicheren Tod retten.

Nur noch wenige Sonnenlängen hatte der letzte Heiler gesagt. Nicht mal bis zum Morgengrauen. Es sei hoffnungslos. Godis ballte die Fäuste.

Die Fischer warfen ihm misstrauische Blicke zu, während er an ihnen vorbei zur nördlichen Hafenbegrenzung eilte. Godis ignorierte sie, hastete vorbei an den beiden uralten Narusas*, die am nördlichen Ende des

Hafens einen todesähnlichen Schlaf träumten, verfaulende Kriegsschiffe, nutzlos in einem Konflikt*, der landeinwärts geführt wurde.

Der Kai endete an einem felsigen Vorsprung, der die Sicht aufs nördliche Tamaris-Meer* verspernte. Jenseits davon gab es nur noch Wasser, felsige Küste und ein paar Fischerdörfer. Hier endete alles, was Ceregrors stolze Traditionen ausmachte. Es war ein Platz zwischen den Welten, ein Ort, an dem Außenseiter sich herumtrieben, die nicht gefunden werden wollten.

Angewidert spuckte Godis das restliche Arenkraut auf die Steine vor seinen Füßen, wo es wie ein Klumpen Erbrochenes zerplatzte. Es war sein letzter Vorrat gewesen und er konnte nur hoffen, dass die Wirkung lang genug anhielt, um ihm bis zum Abend einen klaren Kopf zu bescheren. Vorsichtig kletterte er über einige Steine und sah sich um.

»Er ist immer hinter dem Kai der Kriegsschiffe«, hatte der Straßensjunge gesagt. »Sammelt da komisches Zeug für seine Medizin, denk ich. Ist der beste Platz um ihn zu finden, wenn du ihn brauchst.«

Godis sah nur Stein, brackiges Wasser und aufgebrochene Muschelschalen und kämpfte erneut gegen die Tränen. Der Bengel hatte ihn also tatsächlich nur benutzt. Das durfte nicht sein! Nicht heute! Selbst durch die beruhigende Umhüllung des Arenkrautes krampfte sich sein Magen zusammen. Wenn Theileos nicht hier war, würde er ihn niemals rechtzeitig finden. Aus. Vorbei.

Während er noch gegen den gewaltigen Schrei in seinem Inneren kämpfte, ertönte hinter ihm ein undefinierbares Geräusch. Godis fuhr herum und schluckte den Schrei herunter.

Da war nichts.

Doch nein, das stimmte nicht. Vor ihm befanden sich mehrere größere Felsen, hinter denen sich durchaus jemand verstecken konnte.

Godis zog den Dolch aus dem Gürtel. »Wer ist da?« Seine Stimme klang gewohnt selbstsicher, die harte Schulung seines Vaters zahlte sich aus. *Zeig ihnen niemals, was du fühlst. Angst und Zweifel locken die Raubfische an. Ein Eratide bewahrt stets Haltung.*

Ein Stöhnen war die Antwort. Oder war es ein Gurren gewesen?

Godis blinzelte irritiert. Vielleicht war Theileos doch da und hatte sich verletzt?

Vorsichtig, den Dolch noch immer fest umklammert, ging er zwei Schritte nach links, auf die Wasserlinie zu. Noch ein Schritt nach vorn und er konnte sehen, was sich hinter dem Felsen befand. Es war definitiv kein Heiler.

Es war etwas gänzlich anderes und es verschlug Godis den Atem. Ein riesiges rötliches Haarbündel. Nein, es war Fell, lang, nass und klebrig vom salzigen Wasser – ein Hund? Doch Hunde waren braun oder schwarz, nicht orangerot wie die Kürbisse, die Marja auf dem Wochenmarkt erstand.

Das Fellbündel rührte sich nicht. Es schnarchte und piff dabei fröhlich vor sich hin. Also war es nicht tot.

Unsicher, ob das ein gutes Zeichen war, trat Godis noch einen Schritt vor, um das Wesen vollständig in sein Blickfeld zu bekommen.

Im nächsten Augenblick musste er einen überraschten Ausruf unterdrücken. Bei Mara – das war unglaublich!

Unter dem ungeordneten roten Fell sahen zwei gewaltige Pranken hervor, groß wie Godis' Hände, bewehrt mit weißen Krallen. Sie sahen aus wie überdimensionierte Katzenpfoten, doch dann seufzte das Tier im Schlaf und spreizte die Zehen. Sie wurden länger, viel länger als es möglich sein sollte und zwischen den einzelnen Zehen – waren das Schwimmhäute?

Doch das wirklich Wundersame an dem Tier war sein Hinterleib. Das zottelige Fell wurde zur Mitte hin immer kürzer, bis es dem kurzhaarigen Pelz eines Jagdhundes glich und einen Körper bedeckte, der einer gewaltigen Robbe sehr ähnlich sah.

Godis' Hand am Dolch wurde schwitzig. Mit klopfendem Herzen zog er sich einen Schritt zurück und dachte nach. Er wusste ganz genau, was das war. Ein Eratide sog die Legenden Ceregors schon mit der Muttermilch auf. Der Hinterleib eines Meereswesens, der Vorderleib von einer wilden Mähne bedeckt und gleich einer riesigen Katze – die Meereslöwen

waren eine Legende. Seit vielen Jahren hatte sie niemand mehr zu Gesicht bekommen und doch hatten sie ihren festen Platz in der Geschichte Ceregors.

Angeblich lebten die Meereslöwen auf dem Tamaris-Horn, einer felsigen Insel im Tamarismeer, die bei gutem Wetter mit bloßem Auge zu sehen war, doch sie verließen ihre Gewässer niemals und die Menschen betraten die Insel nicht. Es war uraltes Gesetz, denn einst hatte es ein Bündnis zwischen den wehrhaften magischen Wesen und dem Königshaus Ceregors gegeben. Von dem Bündnis war dieser Tage nicht mehr viel übrig, Partnerschaft hatte sich in gegenseitiges Misstrauen verwandelt, seit die Meereslöwen sich vor einigen hundert Jahren geweigert hatten, in den Krieg Ceregors gegen ihre menschlichen Nachbarn einzugreifen. Eine Weile hatte man noch die Etikette gewahrt, es hatte Besuche der Könige auf der Meereslöweninsel gegeben und die Magischen hatten nach alter Tradition die Schiffe mit den verstorbenen Königen rituell auf offene Meer gezogen, aber auch das war nur noch Geschichte. Beim Tod des letzten Königs vor zwanzig Jahren waren sie nicht mehr aufgetaucht und galten seitdem als unerwünscht. Von der Meereslöweninsel hielt man sich trotz Dem fern, wohl wissend, dass die Magischen ein ernstzunehmender Gegner waren. Solange Faydan* Ceregor aus dem Westen bedrohte, konnte man sich keinen Zweifrontenkrieg leisten.

Kurz gesagt, der Meereslöwe konnte gar nicht da sein.

Godis hielt abrupt inne und kniff sich in den rechten Arm. Das rote Fell atmete weiter. Er presste die Augen zusammen und riss sie wieder auf. Immer noch ein Robbenschwanz. Herrje! Er hob den rechten Arm erneut, um fester hinein zu kneifen und begriff zu spät, dass seine Hand mittlerweile viel zu schwitzig war. Der Dolch! Godis spürte noch, wie das Ding durch seine Finger glitschte, griff danach – zu spät!

Klack ... klirr ...

Das Schnarchen verstummte.

Ganz vorsichtig beugte sich Godis vor und angelte nach dem Dolch, der zwischen zwei Steinen verschwunden war. Machte sich bereit. Das hier war viel besser als Theileos. Ein weiterer Heiler war bloß eine winzige

Chance, rechtzeitig das richtige Heilmittel für seine Mutter zu finden. Ein Meereslöwe dagegen war das Heilmittel selbst. Falls der Magische ihn nicht angriff und er lang genug lebte, um seinen Plan in die Tat umzusetzen.

Flusch ... schwapp. Die Wasserfontäne traf ihn so unerwartet auf der linken Seite, dass er taumelte und von dem Stein rutschte, auf dem er gerade balancierte. Er knickte um und schlug hart mit den Knien auf. Weiße und schwarze Punkte tanzten vor seinen Augen, die noch zusätzlich vom Salzwasser brannten. Bei den Töchtern des Logas, tat das weh! Godis biss sich ganz fest auf die Lippen und schüttelte den Kopf, in der verzweifelten Hoffnung, mehr zu sehen. Er wollte sich hoch stemmen, aber ihm wurde sofort schwarz vor Augen. So setzte er sich wieder auf seine Fersen, atmete den Moder der See und fragte sich, ob er jetzt sterben würde.

Stattdessen hörte er ein Platschen, als sei ein großer Fisch aus dem Wasser gesprungen. Etwas paddelte hektisch herum. Das Wesen knurrte und zischte und als Godis endlich wieder scharf sah, bot sich ihm ein erstaunlicher Anblick.

Der Meereslöwe planschte in der Bucht wie ein Kleinkind, das noch nicht schwimmen gelernt hatte. Dabei fauchte er und es klang verzweifelt. Ein rötlicher Schein breitete sich dort im Wasser aus, wo die Schwanzflosse hektisch hin und herschlug.

Vorsichtig stand Godis auf und trat einen Schritt näher, den Dolch hinter seinem Rücken versteckt. Der Meereslöwe hielt inne, wich dann paddelnd nach Norden aus und näherte sich etwa zehn Schritte entfernt von Godis der Küste. Im flachen Wasser blieb er liegen. Den Oberkörper aus dem Wasser gestemmt, fixierte er Godis mit seinen großen, leicht schrägstehenden Augen.

Zum ersten Mal hatte Godis die Gelegenheit, das Wesen genauer zu betrachten. Der Schädel war groß wie ein menschlicher Oberkörper, das Antlitz oval, die Ohren klein und rund. Um das Gesicht herum hingen Unmengen roter Haare ziemlich unfeierlich tiefendnass herunter, doch im trockenen Zustand war es sicherlich ein beeindruckender Anblick.

Dann kitzelte Godis etwas am Kopf, so intensiv, dass er automatisch nach seiner Schläfe tastete, um sich zu kratzen. Aber es half nicht. Nach einem furchtbar verwirrten Augenblick begriff Godis, dass es ihn *im* Kopf juckte.

Im Kopf? Was zum ...

»*Kein Grund, mich so anzustarren, Mensch*«, klang es ziemlich schnip-pisch in seinen Gedanken. »*Ersparen wir uns das Geplänkel. Du weißt, wie es um mich steht. Also benutze dieses glänzende spitze Ding in deiner Hand oder verschwinde.*«

Godis schnappte nach Luft. »Du kannst sprechen?« *In meinem Kopf??* Oder hatte er am Ende zu viel Arenkraut genommen?

»*Ich kann denken*«, sagte der Meereslöwe garstig. »*Das ist mehr, als man von deiner Gattung erwarten kann. Was das sogenannte Sprechen angeht, habe ich mich notgedrungen ein wenig an die groben menschlichen Gepflogenheiten angepasst. Und jetzt tu bitte so, als hättest du mich nie gesehen.*«

»Du bist verletzt.«

»*Großartige Beobachtungsgabe, kleiner Mensch. Bist du jetzt fertig?*«

»Nein, bin ich nicht.« Mit einem Mal war Godis vollkommen ruhig, trotz der absurden Situation. »Warum bittest du mich nicht um Hilfe, Meereslöwe?«

Er machte einen vorsichtigen Schritt auf den Magischen zu und dieser zuckte zusammen. Trotz seiner spitzzüngigen Bemerkungen wirkte das Wesen verloren. Godis hatte keine Vorstellung davon, wie groß erwachsene Meereslöwen wurden, doch er hätte schwören können, dass dieser hier noch sehr jung war, vielleicht noch ein halbes Kind.

Eine Weile war Stille in seinem Kopf, dann antwortete der Meereslöwe auf seine Frage, zögerlich und scheinbar verwirrt. »*Warum sollte ich um Hilfe bitten? Es ist allgemein bekannt, dass Menschen eine solche nicht gewähren.*«

»Ah, und wie vielen Menschen bist du in deinem Leben schon begegnet?« Als der Magische nicht sofort antwortete, fuhr Godis fort. »Ich biete dir einen Tausch an. Ich Sorge dafür, dass deine Wunde versorgt

wird und du zurück ins Meer kommst, im Austausch gegen ein wenig frischen Speichel von dir.«

Der Meereslöwe zischte. »*Wen willst du heilen?*«

Godis' Herz machte einen gewaltigen Satz und klopfte in seiner Kehle. Dann war es also wahr! Der Speichel der Meereslöwen besaß tatsächlich ungeheure Heilkräfte, so wie es die alten Legenden behaupteten. Er schluckte.

»Meine Mutter. Sie leidet seit Tagen an einer unbekannten Krankheit mit hohem Fieber und starken Schmerzen. Der Heiler sagt, sie erlebt den Morgen nicht mehr.«

Der Meereslöwe wiegte den Kopf. »*Vielleicht ist ihre Zeit gekommen. Wir mischen uns nicht ein in die großen Zyklen des Lebens.*«

»Dann ist deine Zeit auch gekommen«, fauchte Godis. »Willst du leben oder nicht, Meereslöwe? Das ist der Tausch, den ich dir anbiete. Was geschieht wohl, wenn du verletzt hier am Strand bleibst? Irgendjemand wird dich finden und dieser jemand will mit Sicherheit mehr als nur deinen Speichel. Man sagt, das Herz eines Meereslöwen mache unsterblich.«

Kurz schoss ihm der Gedanke durch den Kopf, warum sich der Meereslöwe nicht selbst mit seinem Speichel heilte, aber er beschloss, ihn lieber nicht auf den Gedanken zu bringen.

»*Aberglaube*«, knurrte das Wesen.

»Das werden sie erst wissen, nachdem sie dich in Stücke geschnitten haben.«

Der Meereslöwe zögerte. »*Du bist mir fremd, ich verstehe dein Verhalten nicht. Ich kann nicht wissen, ob du vertrauenswürdig bist.*«

Godis seufzte. »Ich gebe dir mein Ehrenwort, es wird dir nichts geschehen. Wenn du meiner Mutter hilfst, werde ich dir ebenfalls helfen.«

Der Magische kroch langsam zurück auf die Felsen. »*Darin scheint ihr euch kaum von meinem Volk zu unterscheiden, das ist gut. Wir nennen es unseren Namen und nicht unser Ehrenwort, aber das wird wohl das Gleiche sein. Nenne mir dein Ehrenwort, dann will ich dir meinen Namen offenbaren.*«

Godis schluckte und bemühte sich, seine Überraschung zu verbergen.
»Einverstanden, ich bin Godis.«

»*Mein Name ist Injarjuvel.*«

»Gut, Injarjuvel. Verstecke dich hier zwischen den Steinen und gib keinen Laut von dir, bis ich wiederkomme. Ich werde einen Karren besorgen, mit dem wir dich ungesehen zu meiner Mutter und einem vertrauenswürdigen Heiler schaffen können.«

Injarjuvel schüttelte sich wie ein Hund und kroch endgültig zwischen die Felsen. Die Schwanzflosse des Meereslöwen wies einen langen und schmerzhaft aussehenden Riss auf. »*Dann traust du den Menschen wohl genauso wenig wie ich. Es ist seltsam, Geheimnisse vor der eigenen Spezies zu haben.*«

Godis erwiderte nichts, sondern kletterte Richtung Hafen davon. Die letzten Worte des Meereslöwen machten ihn merkwürdigerweise wütend. Es war nicht seltsam, Geheimnisse vor seinen eigenen Leuten zu haben, es war normal. Gesund. Der einzige Weg, zu überleben. Ein Glück, dass Injarjuvel an einen Spross aus dem Eratiden-Haus geraten war, denn die Eratiden hielten stets ihr Wort.

* * *

»*Puuh, hier stinkt es*«, jammerte Injarjuvel in seinem Kopf. Godis, der sich immer noch nicht recht an die eigenartige Form der Kommunikation gewöhnt hatte, zuckte zusammen und schielte nach der Plane des Wagens. Gesegnete Mara*, die Abdeckung war nach wie vor geschlossen und der Meereslöwe schien sich an seine Anweisungen zu halten. »*Wie können Menschen das aushalten?*«, klagte der Magische. »*Und dieser Lärm ... ich würde den Verstand verlieren, müsste ich hier leben.*«

Godis verkniff sich mühsam eine Antwort. Wenn er mit einem Eselkarren sprach, war der Ruf seines Hauses endgültig dahin. Es stimmte schon, dass es in der Hafenstraße nicht gerade nach Rosen roch, eher nach schalem Bier, Schweiß und ungewaschenen Menschen, aber es gab sehr viel schlimmere Ecken in Rosolaris. Und was den Lärm anging, war

es selten so ruhig in der Stadt. Das Licht war schwer und golden geworden, die niedrig stehende Sonne legte ein Reich der Kontraste über die Abendrotstadt. Wenn das Licht verschwand, würde das Leben in den Hafentavernen erst richtig beginnen. Es würde schwierig werden, Injarjuvel in diesem Chaos zurückzubringen, wenn der Meereslöwe jetzt schon Schwierigkeiten machte.

Er versetzte dem Eselchen, das den Karren zog, einen Klaps und schob sich dann näher an die Plane. »Wir sollten bis in den frühen Morgen warten, um dich zurückzubringen«, zischte er so unauffällig wie möglich. »Nachts gibt es in dieser Gegend zu viele unliebsame Zuschauer.«

»*Das ist ... nicht möglich.*« In den Gedanken des Meereslöwen schwang plötzlich Angst.

»Ach, und warum? Es wird ja wohl kaum auf ein paar Sonnenlängen ankommen.«

»*Ich bin ein Meereswesen, Godis. Ihr Landwesen werdet das nicht verstehen, aber ich brauche das Wasser. Ich ... werde es nicht bis zum Morgen schaffen.*«

Godis seufzte und rieb sich die Augen. »Ich kann dir eine Wanne besorgen.«

»*Das wird nicht viel nützen, ich brauche das Meer.*«

»Und das erfahre ich jetzt, nachdem wir bereits mitten in der Stadt sind?«

»*Was kann ich dafür, dass Menschen nicht an solche Dinge denken?*«, erwiderte Injarjuvel schnippisch. Eine Pause, dann fügte er hinzu: »*Du wirst mir doch trotzdem helfen, oder?*« Es klang besorgt und schüchtern.

Godis biss sich auf die Lippen. »Natürlich. Ich werde mir was ausdenken.« Zur Not würde er seinen Vater bitten, ihm die Garde des Hauses der Eratiden zur Verfügung zu stellen, auch wenn das alles andere als unauffällig war.

Sie waren nun in der oberen Hafenstraße angekommen, die Tavernen blieben zurück und machten stattlichen Handelshäusern Platz. Godis lenkte den Esel an der nächsten Ecke nach links und kassierte dabei einen

merkwürdigen Blick von dem Gemüsehändler, bei dem Marja, das Hausmädchen, immer ihre Einkäufe machte. Ein junger Adelliger mit einem Eselkarren war ein alles andere als alltäglicher Anblick. Doch es hatte auch seine Vorteile, von gehobenem Stand zu sein. Niemand erwartete von ihm, dass er Konversation machte. Godis setzte seine arroganteste Miene auf, blickte starr geradeaus und trieb den Esel zur Eile. Nun, da er sich dem Sitz der Eratiden näherte, wurde ihm plötzlich bewusst, dass er bestimmt eine Sonnenlänge weg gewesen war, wenn nicht mehr. Was, wenn er zu spät kam?

Um sich abzulenken, trieb er den Esel noch entschiedener an, hörte jemand über Achtlosigkeit schimpfen und achtete nicht darauf. Seine Beine waren plötzlich gefühllos und weich.

Noch einmal nach rechts abbiegen, durch die Gasse der Geldverleiher, das war eine Abkürzung. Injarjuvel verhielt sich mittlerweile ruhig. Godis meinte, die Anspannung des Meereslöwen zu spüren, aber das konnte auch Einbildung sein. Dann bog er um die Ecke in die Kairosstraße und erblickte am Ende der mit weißem Marmor gepflasterten Allee das Herrenhaus der Eratiden, wie es da hinter dem gewaltigen verschnörkelten Außenzaun hockte, umgeben von einem kleinen Park, was in einer Stadt wie Rosolaris purer Luxus war. Verglichen mit dem weitläufigen Landsitz der Familie war das Anwesen klein und beengt, trotzdem verbrachte die Familie den größten Teil des Jahres hier. Die Eratiden hatten den zweitwichtigsten Sitz im großen Rat Ceregors, direkt nach dem König, und hofften nach wie vor darauf, eines Tages den wichtigsten Platz einzunehmen. Godis schauderte bei dem Gedanken an den Ehrgeiz seines Vaters. Nur gut, dass der amtierende König aus dem Hause der Azariden drei Söhne hatte, so war es mehr als unwahrscheinlich, dass die Königswürde jemals Godis zufiel.

Die Wachen am Tor empfingen Godis mit einem ehrerbietigen Nicken und öffneten ohne weitere Fragen den Durchgang. Godis atmete auf. Auch wenn er der Erbe der Eratiden war, hatte er zum jetzigen Zeitpunkt keine Befehlsgewalt. Wenn Vater einen schlechten Tag hatte oder fest entschlossen war, ihm eine Lektion zu erteilen, war es durchaus möglich,

dass er den Wachen auftrag, seinen Sohn nicht einfach so einzulassen. Godis hatte schon bei eisigem Regen wie ein Bittsteller auf die Erlaubnis seines Vaters gewartet, weil dieser ihm die Notwendigkeit ständiger Kontrolle verdeutlichen wollte.

Rasch trieb Godis den Esel den breiten, von Blumenbeeten gesäumten Weg zum Eingangstor der Residenz entlang. Zu den weichen Knien hatten sich mittlerweile erneut schwitzige Hände gesellt und Godis fragte sich besorgt, ob die Wirkung des Arenkrautes nachließ. Ohne die Droge würde er diesen Tag niemals durchstehen.

Als wäre das noch nicht genug, schickte ihm Injarjuvel ein Gefühl, das ihn an zu langes Luftanhalten erinnerte. »Godis?« Der Meereslöwe klang angestrengt. »*Ich glaube, ich habe weniger Zeit, als ich dachte. Es muss schnell gehen, bitte. Ich war noch nie so weit fort vom Meer.*«

»Ich tue, was ich kann.« Zum ersten Mal in seinem Leben konnte Godis das Zittern nicht vollkommen aus seiner Stimme fernhalten. Er hielt den Karren vor der Treppe an und hastete die Stufen hinauf. Der Hausdiener war nirgendwo zu sehen, die schwere Holzpforte stand einen Spalt offen. Godis' Inneres erstarrte.

Die Pforte der Eratiden war niemals unbewacht.

Er schluckte den sauren Speichel entschieden herunter, schob die Tür auf und zwang seine weichen Beine über die Schwelle. Nicht zu viel denken, einfach weitermachen.

»Marja?« Seine Stimme klang nun gut vernehmlich zittrig und dünn und er musste seinen Ruf lauter wiederholen, bevor im ersten Stock eine Tür geschlossen wurde und vorsichtige Schritte die Treppe hinunter eilten. Wenige Augenblicke später trat das Hausmädchen etwas Atemlos in sein Blickfeld und knickste.

»Junger Herr?« Sie wirkte nervös, das bemerkte Godis sofort. Ihre Wangen waren unnatürlich gerötet und einige Strähnen ihres bereits leicht ergrauten Haares waren unter dem Cjtab* hervorgerutscht, ein gesellschaftlicher Affront, den sie nicht einmal zu bemerken schien. Godis' Blickfeld verschwamm.

»Meine Mutter«, stammelte er, »ist sie ... ?«

Endlich sah Marja ihm ins Gesicht, vorsichtig, aber voller Mitgefühl. »Sie ist am Leben, mein Herr, doch es sieht nicht allzu gut aus. Es gibt aber etwas, was Ihr unbedingt ...«

Am Leben! Heiße Erleichterung flutete seine Gedanken und er schnitt ihr das Wort ab. »Danke, Marja, es wird alles gut. Stell dir nur vor, ich habe einen Meereslöwen mitgebracht. Habe ihn am Hafen gefunden und er hat eingewilligt, Mutter mit seinem Speichel zu heilen. Jetzt wird alles gut.« Die Worte sprudelten nur so aus ihm heraus, er musste gegen erneute Tränen kämpfen und wäre um ein Haar dem Hausmädchen um den Hals gefallen, auch wenn das in seinem Alter mehr als unschicklich war. »Rufe den Haushalt zusammen, wir müssen den Meereslöwen ins Haus schaffen. Er braucht eine Wanne mit Wasser. Und rufe einen Heiler, auf dessen Verschwiegenheit wir uns verlassen können. Der Meereslöwe ist verletzt und ich habe ihm Heilung versprochen. Ist Vater schon zurück?«

»Nein, mein Herr, er ist noch unterwegs, aber Ihr solltet wirklich ...«

»Keine Zeit, Marja. Kümmere dich um das, was ich dir aufgetragen habe. Wir müssen uns beeilen.«

Die Angestellte starrte ihn mit geweiteten Augen an, schluckte schwer und wand sich dann ab, als müsse sie sich regelrecht zwingen, nicht zu widersprechen. Seltsam. Marja war sonst äußerst ergeben und gab nie Widerworte, selbst den zwölfjährigen Arjunis behandelte sie mit unterwürfiger Ergebenheit. Verfolgt von dem schwer greifbaren Gefühl, einen entscheidenden Fehler gemacht zu haben, ging Godis zurück Richtung Ausgang.

Er hatte drei Schritte hin zur Tür gemacht, als er das Quietschen aus dem Erdgeschoss hörte. Er blieb stocksteif stehen und schalt sich einen Dummkopf. Das Geräusch war unverkennbar. Jemand hatte das große Tor zur Empfangshalle hinter sich geschlossen. Die Angeln quietschten seit mehreren Monden, doch dem Hausdiener war es bislang nicht gelungen, das Problem zu beheben. Marja aber war in den ersten Stock verschwunden. Außerdem war es ihr und den anderen Bediensteten nur zu Beginn jeder Woche für wenige Sonnenlängen gestattet, den Raum zu betreten, der nicht nur das Heiligtum des Hauses beinhaltete, sondern

als Empfangsraum für hohe Gäste diente. Wenn Vater nicht da war, wer war dann gerade aus der Empfangshalle gekommen?

Mit einem dumpfen Gefühl im Magen drehte sich Godis um und sah dem Mann entgegen, der mit zackigen Schritten um den geschwungenen Fuß der Treppe bog und genau auf ihn zuhielt. Und plötzlich wusste er ganz genau, wovor Marja ihn hatte warnen wollen. *Bedenkt, was Ihr sagt, Herr. Wir haben hohen Besuch.*

Erleichterung stahl sich in seine Gedanken, als er den jungen Besucher erkannte. Gütige Mara, es war nicht Azarios. Der bullige älteste Sohn der Azariden und Thronfolger war fest davon überzeugt, dass die Eratiden einen Anschlag auf ihn planten und betrachtete Godis als Erzfeind. Azarios war der Letzte, mit dem er sich jetzt herumschlagen wollte. Der Besucher wies sich durch seine mit Goldfäden bestickte nachtblaue Tunika und die Flechtfrisur tatsächlich als Mitglied des Königshauses aus, doch zum Glück war es der zweitälteste Sohn des Königs. Eskarios war nur fünf Jahre älter als Godis und hatte ein gewinnendes Lächeln aufgesetzt. Godis verneigte sich, wie es sich gegenüber dem Ranghöheren gehörte.

»Willkommen in unserem bescheidenen Heim, Segen des Reiches.« Er wählte die kürzestmögliche offizielle Anrede, da er wusste, wie sehr Eskarios das Protokoll verabscheute.

Der zweitgeborene Sohn des Königs von Ceregor neigte höflich den Kopf. »Lass uns angesichts der Umstände auf weitere Förmlichkeiten verzichten«, antwortete er wenig überraschend. »Die Azariden erfuhren von dem Leid, das deine Familie überfiel. Ich wollte mich nicht aufdrängen, nur den Regeln genüge tun. Ich werde mich so bald wie möglich verabschieden und euch in dieser schweren Zeit den Raum geben, der euch gebührt.«

In stummer Übereinkunft ließen sie alle weiteren Verbeugungen sein und schenkten sich den Anflug eines Lächelns. Godis hatte Eskarios von den drei Königssöhnen stets am meisten gemocht. Sie teilten das Unbehagen bezüglich steifer Regeln und Godis hatte den Eindruck, dass Eskarios ähnlich schwer an der Verantwortung seiner Rolle zu tragen hatte wie er selbst.

Der Königssohn nahm seinen Arm und führte ihn Richtung Ausgang.
»Zeig mir die Kreatur«, befahl er.

Das beantwortete die Frage, ob Eskarios Godis' frühere Worte gehört hatte. Godis nickte unbehaglich. Auch wenn er den Königssohn mochte, hätte er das Rätsel um den Meereslöwen lieber für sich behalten. Doch Eskarios' Aufzug zeigte, dass er als offizieller Botschafter des Königs gekommen war. Ihm zu widersprechen, wäre mehr als nur ein gesellschaftlicher Affront, es war Befehlsverweigerung.

Kaum waren sie draußen, meldete sich Injarjuvel in Godis' Kopf zu Wort. *»Wo warst du? Weißt du eigentlich, wie es ist, in einer fremden Welt unter einer Plane zu stecken? Mit nichts als diesem intensiv riechenden Tier, das den Karren zieht? Ich habe versucht, mit ihm zu reden, aber er antwortet nicht. Und wer ist das? Du bist nicht allein. Bring ihn nicht hierher, der Mensch riecht nach Gefahr!«* Der Meereslöwe klang aufgebracht.

Godis ignorierte die Stimme, trat an den Wagen und hob vorsichtig die Ecke der Plane an. Darunter glänzten zwei große, schräg stehende Augen in einem feuerroten Meer aus Haaren. Der Magische fauchte und zog sich ein Stück zurück.

»Darf ich vorstellen: Eskarios, das ist Injarjuvel. Injarjuvel, das ist Eskarios, zweitgeborener Sohn des Königs von Ceregor.«

Eskarios lachte leise. »Du hast ihm einen Namen gegeben?«

»Ich werde dir gleich einen Namen geben, du arroganter Dummkopf«, fauchte Injarjuvel. Nach dem Gesichtsausdruck des Königssohnes zu urteilen hörte er keine Stimme in seinem Kopf. *»Godis, dieser Mensch stinkt nach Verrat. Schick ihn fort oder wir sind alle verloren!«*

»Das geht nicht!«

»Was geht nicht?« Eskarios, der gerade im Begriff gewesen war, den Rest der Plane zu lüften, blickte sich stirnrunzelnd um. Godis biss sich auf die Lippen. Die Worte waren ihm so herausgerutscht, doch wenn Eskarios Injarjuvel nicht hören konnte, stand er am Ende wie ein Dummkopf da.

»Wir sollten ihn hineinbringen«, improvisierte er. »Die Zeit wird knapp.«

Der Königssohn seufzte tief und zog die Plane wieder ein Stück zu.

Dann drehte er sich zum Portal um, in dem eine seiner Leibwachen stand und stoisch geradeaus blickte. »Toris, rufe die anderen. Es wird Zeit.«

Er wandte sich zu Godis um, Bedauern schimmerte in den meerblauen Augen. »Dies richtet sich nicht gegen dich Vetter. Ich verstehe deinen Schmerz. Doch es gibt Dinge, die nicht sein dürfen.«

Eine eiskalte Hand griff nach seinen Eingeweiden und drückte sie unbarmherzig zusammen. »Was soll das heißen?« In seinen Gedanken fauchte Injarjuvel von Gefahr.

Eskarios mied seinen Blick. »Kein Meereslöwe darf das Haus der Eratiden betreten. Hiermit beschlagnahme ich die Kreatur im Namen der von der göttlichen Mara zur ewigen Herrschaft über Ceregor bestimmten Familie.«

Nein, nicht möglich! Godis lehnte sich schwer an den Karren, plötzlich war ihm unendlich übel. »Warum?«, brachte er mühsam heraus.

Der Königssohn schüttelte ablehnend den Kopf. »Du weißt warum. Mein älterer Bruder mag übertrieben argwöhnisch sein, was die Motive deiner Familie angeht und mein jüngerer Bruder allzu naiv, doch ich bin keines von beiden. Ich diene vor allem meinem Land. Wir können uns in diesen Zeiten keinen Herrschaftsumsturz leisten.«

Fahrig wischte sich Godis den Schweiß aus dem Gesicht, damit er ihm nicht in die Augen lief. *Aber ich will die Azariden nicht stürzen*, hätte er so gerne gesagt. *Ich will nur meine Mutter heilen und Injarjuvels Flosse, so wie ich es ihm versprochen.*

Unnötige Worte, das sah er im Gesicht seines Gegenübers. Und während Eskarios' Leibwachen aus dem Haus traten, dämmerte ihm in vollem Umfang, was er getan hatte. Verfluchte Verzweiflung, verdammtes Arenkraut!

Auch wenn längst nicht mehr aktiv, das Bündnis der Meereslöwen mit dem Königshaus wirkte noch nach im Bewusstsein der Bevölkerung. Die Mythologie Ceregors stilisierte die Meereswesen zu Verbündeten der Meeressäugerin Mara, die durch die Gegenwart der Wesen ihr Wohlgefallen an der Herrschaft der Menschen kundtat. Ein Meereslöwe im Anwesen des konkurrierenden Herrschaftshauses konnte durchaus als politische

Botschaft verstanden werden. Eine Herausforderung, welche die Azariden nicht auf sich beruhen lassen konnten.

Und trotzdem. Godis biss die Zähne zusammen und richtete sich hoch auf. »Was ist mit meiner Mutter?«

Eskarios bedachte ihn mit einem strengen Blick. »Es liegt uns fern, unserer Tante zu schaden. Mein Haus wird dem deinigen die Spucke des Meereslöwen zur Heilung zur Verfügung stellen, sobald die Eratiden offiziell bestätigen, dass es sich bei der Gegenwart des Meereslöwen in ihrem Anwesen um ein bloßes Missverständnis handelt. Dazu allerdings ist die Gegenwart deines Vaters vonnöten. Schicke ihn sobald wie möglich zum Schloss und er wird das Heilmittel erhalten.«

Sobald wie möglich. Die Hand um seine Eingeweide drückte fester zu. Es war alles so absurd. Er hatte das Unmögliche vollbracht und ein Heilmittel für seine Mutter gefunden und nun – kaum einen Steinwurf von der Kranken entfernt, entschieden alte Bündnisse darüber, dass er sie nicht heilen durfte.

»Was werdet ihr mit ihm tun?«, fragte er schwach.

»Mit der Kreatur? Das soll nicht deine Sorge sein. Ich wäre ehrlos, würde ich nicht mein Wort halten, du kannst dich also darauf verlassen, dass ihr das Heilmittel bekommt.«

Godis schluckte. Ehre, so ein seltsames Wort. Jeder Mann in der gesellschaftlichen Oberschicht Ceregors lernte, dass es das Wichtigste war, niemals das Gesicht zu verlieren. Warum aber war das Gesicht so wichtig und was war mit dem Rest? Und plötzlich wusste er, was er tun musste. Es war eine schmerzhafteste Klarheit gepaart mit einer Traurigkeit in den Farben der Nacht.

Rasch überblickte er die Situation. Eskarios' Wachen hatten sie fast erreicht. Es gab nur eine einzige Option. Die Zeit verlangsamte sich zu einer Aneinanderreihung unendlicher Augenblicke. Godis trat hinter Eskarios, der sich vom Wagen abgewandt hatte, zog seinen Dolch, umklammerte seinen Vetter von hinten und hielt ihm die Klinge an die Kehle.

»Sag ihnen, sie sollen sich zurückziehen, sofort«, zischte er. Er spürte,

wie sich Eskarios' Muskeln unter seinem Griff anspannten und setzte hinzu: »Ich meine es ernst!«

Mit einem tiefen Atemzug ließ der Königssohn die Spannung entweichen und gab den Befehl. Die Leibwachen, die bereits ihre Schwerter gezogen hatten, zogen sich widerwillig zurück.

»Und jetzt die Hände langsam hoch, sodass ich sie sehen kann!« Eskarios kam der Aufforderung nach und Godis wünschte sich, er könnte den Königssohn entwaffnen. Hinter ihm raschelte die Plane.

»Was immer dein Plan ist, Vetter, es wird nicht gut ausgehen.« Eskarios klang mehr verwirrt als wütend und Godis konnte ihn verstehen. Was er getan hatte, war so unentschuldig und so jenseits aller Konventionen, dass er den Königssohn wahrhaft überrascht hatte.

»Nicht gut ausgehen für wen?«, fauchte er. »Für meine Mutter, die im Sterben liegt, während du ihre einzige Hoffnung beschlagnahmst? Oder für den Meereslöwen, der ebenfalls sterben wird, wenn ich ihn nicht bald zurück ins Meer bringe?«

»Es wird für uns alle nicht gut ausgehen.« Eskarios klang jetzt traurig. »Manche Dinge sind nicht zu ändern, Godis. Und wenn du es versuchst, setzt du Abläufe in Gang, die zur Zerstörung all dessen führen können, was uns heilig ist. Es ist nicht gut, das weiß ich. Aber es ist, was es ist.«

»Wie kann etwas heilig sein, was Unschuldige tötet?«, erwiderte Godis hitzig und wunderte sich über sich selbst.

»Hör zu.« Eskarios klang nun, als versuche er ein nervöses Pferd zu beruhigen. »Wir wissen beide, was deine Handlung für unsere Familien bedeutet. Ich bin bereit, all das zu vergessen, wenn du nun deine Klinge wegnimmst und zurücktrittst. Meine Männer sind verschwiegen, niemand würde es je erfahren. Und wenn du deinen magischen Freund dazu bringen kannst, dir seinen Speichel zu geben, kannst du ihn umgehend haben. Haben wir einen Handel?«

Godis zögerte. »Was ist mit Injarjuvel?«

Eskarios seufzte. »Mir sind die Hände gebunden. Ich kann ihn euch nicht überlassen.«

»Ich habe ihm mein Wort gegeben, seine Schwanzflosse zu heilen

und ihn umgehend ins Meer zurückzubringen. Damit sind auch mir die Hände gebunden, Vetter.«

»Dann ist es jetzt an dir, Erbe der Eratiden. Du musst entscheiden, ob ein hastig gegebenes Versprechen gegenüber einem nichtmenschlichen Wesen Grund genug für dich ist, einen Bürgerkrieg vom Zaun zu brechen«, sagte der Königssohn hart.

Eskarios wollte die Arme ausbreiten, hielt aber sofort inne, als Godis die Klinge stärker gegen seine Kehle drückte. Ein Tropfen Blut rann über die weiße Haut und versickerte im blauen Stoff der Tunika. Königliches Blut. Godis schluckte. Er befand sich auf einem Weg ohne Wiederkehr. Eskarios' Angebot war mehr als großzügig und vielleicht der einzige Ausweg aus dieser vertrackten Situation.

»Nein«, sagte er und war stolz darauf, dass seine Stimme nicht mehr zitterte. »Ich werde mich diesen absurden Regeln nicht beugen. Der Meereslöwe bleibt hier, heilt meine Mutter und wird dann von mir zurück ins Meer geleitet. All das hat nichts mit den Azariden zu tun. Schick deine Wachen fort und es wird dir nichts geschehen.«

Eskarios versteifte sich. »Erpressung des Königshauses«, sagte er leise und bedrohlich. »Bedrohung eines Mitgliedes der Königsfamilie, Vergießen von königlichem Blut, direkte Befehlsverweigerung gegenüber dem Repräsentanten des Königs von Ceregor ... der Ruf deiner Familie ist auf ewig dahin.«

»Das ist er ohnehin«, antwortete Godis bitter. »Mein Vater lehrte mich zwei Grundsätze: Ehre das Protokoll und halte stets dein Wort. Doch beides gleichzeitig ist nicht möglich. Ganz gleich wie ich mich entscheide, ich verliere mein Gesicht. Da will ich wenigstens dafür sorgen, dass ich nicht auch meine Seele verliere.«

Der Königssohn antwortete nicht. Seine Aufmerksamkeit lag auf einem seiner Männer, die ungefähr zwanzig Schritte entfernt Position bezogen hatten, hochkonzentriert und stets zum Angriff bereit. Der Krieger machte eine Godis unbekannte Geste mit der linken Hand, wahrscheinlich ein geheimes Zeichen. Godis' Herz schlug hart in seiner Kehle, als er begriff, dass Eskarios tatsächlich nicht nachgeben würde.

Doch die Männer griffen nicht an. Stattdessen traten vier weitere Männer in Godis' Blickfeld. Sein Herzschlag beschleunigte sich noch einmal, als er seinen Vater erkannte. Und neben ihm, schlank und blasiert Enorios, Sohn des Elrios, der ebenfalls im Hohen Rat* saß. Der junge Adlige war vermutlich wie Eskarios zu einem Anstandsbesuch gekommen und starrte nun mit leicht verengten Augen auf die Szene. Vaters Gesicht dagegen war wie aus Stein. Ihre jeweiligen Leibwachen hatten sich im Hintergrund postiert und ebenfalls die Waffen gezogen.

»Zu spät«, sagte Eskarios leise und es klang traurig.

Zu spät. Kalter Schweiß auf seinem Rücken, als er endgültig begriff, dass es keinen Ausweg gab. Der Königssohn konnte jetzt nicht mehr nachgeben, ohne das Gesicht zu verlieren, konnte ihm nicht einmal die Spucke des Meereslöwen überlassen, ohne dass es als Zugeständnis an die Macht der Eratiden gewertet wurde.

»Vater?« Nun zitterte seine Stimme doch und er konnte den Dolch kaum noch festhalten, weil er seine Finger nicht mehr spürte. »Es ist alles ein großes Missverständnis, das schwöre ich. Injarjuvel ... der Meereslöwe und ich, wir haben einen Handel. Er heilt Mutter, ich heile seine Schwanzflosse. Das alles hat nichts mit Macht zu tun. Lasst mich gewähren und in wenigen Sonnenlängen wird alles in Vergessenheit geraten. Ich habe ihm mein Wort gegeben, Vater. Ihr lehrtet mich, es zu halten.«

Vor ihm nur starre Gesichter mit leeren Augen. Niemand verstand. Vaters Blick flackerte, doch seine Miene blieb kalt.

»Im Namen der Eratiden entschuldige ich mich für das Verhalten meines Sohnes«, sagte er tonlos. »Godis, ich befehle dir, den göttlichen Eskarios loszulassen und beiseite zu treten. Ich versichere Euch, Segen des Reiches, er wird seine Strafe erhalten«, fügte er an Eskarios gewandt hinzu.

»Ich bedauere den Verlust Eurer Frau«, erwiderte der Königssohn sehr förmlich.

»Aber sie ist doch noch gar nicht tot!«, brach es aus Godis hervor und endlich konnte er die Tränen nicht mehr zurückhalten. Weil es nicht stimmte. Seine Mutter mochte vielleicht noch nicht tot sein, doch ihr

Schicksal war längst besiegelt, war es vielleicht schon am Tag ihrer Geburt gewesen, weil es aus irgendeinem Grund wichtiger war, das Gesicht zu wahren als die Seele. »Wem dient dieser übermäßige Stolz? Mutter könnte leben, wenn wir nicht hier stehen und über unsinnige Regeln diskutieren würden. Und du, Königssohn, hat nicht deine Familie einen Bund mit den Meereslöwen? Wie glaubst du werden sie es aufnehmen, wenn du einen von ihnen tötest? Ceregor liegt dir nicht am Herzen, sonst würdest du niemals einen Krieg riskieren, nur um dein Gesicht zu wahren. Du bist ein Lügner, Eskarios!«

Eisige Stille, nur ein leises Stöhnen aus Vaters Mund. Die Leibwachen des Königssohnes gingen in Angriffsposition.

Godis hätte sich ohrfeigen mögen. Warum hatte er das gesagt? Warum hatte er nicht einfach den Mund gehalten? Verdammtes Temperament.

Eskarios versteifte sich unter seinem Griff. »Du hast dein Schicksal besiegelt, Vetter«, sagte er kalt. »Und nicht nur deines, sondern das deiner ganzen Sippe. Schwere Beleidigung des Königshauses ist eine Beleidigung der Mara selbst.« Dann wandte er sich an Godis' Vater. »Angodis von den Eratiden, ich rate Euch, Euren nächsten Schritt wohl zu bedenken. Es bleibt Euch eine Möglichkeit, die Ehre Eurer Familie zu retten, eine einzige.«

Verwirrung mischte sich in Godis' Gedanken. Was meinte der Königssohn damit? Er sah zu seinem Vater und sein Herz setzte einen Schlag aus.

Angodis' Augenlid zuckte, sein Gesicht hatte eine fast schon graue Färbung angenommen. Er blickte starr geradeaus. »Ich Angodis, Oberhaupt der Eratiden, verstoße hiermit Godis aus meinem Haus. Er ist nicht mein Sohn und ist es nie gewesen. Er mag den göttlichen Eskarios jetzt loslassen, will er dem sofortigen Tod entgehen. Als ein Fremder möge er uns verlassen und seine Verfehlung gegenüber dem Königshaus macht ihn vogelfrei.«

Das nächste, woran Godis sich erinnerte, war der muffige Geruch des Karrens, gegen den er gesunken war und das Flüstern in seinem Kopf. Injarjuvel. Der Meereslöwe klang geschwächt.

»Jetzt beginne ich zu verstehen«, sagte er traurig. »Es ist nicht das Böse, das euch so unberechenbar macht. Es ist, als befändet ihr euch in einem Labyrinth ohne Ausweg auf der Suche nach dem Himmel, doch die Decke, die baut ihr selbst. Ich lese deine Gedanken, junger Mensch, du musst mir nicht mit Worten antworten. Warum hat dein Vater das getan?«

Godis zwang seine merkwürdig trüben Augen dazu, die Szene zu fixieren. Anscheinend hatte er Eskarios losgelassen. Der Königssohn stand mit strenger Miene vor seinem Vater, dieser verbeugte sich ungewöhnlich tief, die Hände an seiner Seite zusammengeballt wie Krallen.

Ich habe den Sohn des Königs beleidigt. Dies betrifft die ganze Familie, stößt er mich nicht aus, wird ihnen allen der Prozess gemacht. Dann wird nicht nur meine Mutter sterben, sondern jede Person in diesem Haushalt, selbst die Diener.

»Wie ein Labyrinth«, murmelte Injarjuvel. »Doch manche Irrwege sind nur Illusion. Das Labyrinth mag der Wahrheit entsprechen, doch die Decke tut es nicht. Hast du den spitzen Metallgegenstand noch?«

Der Dolch lag fest in seiner vollkommen tauben Hand. *Ich kann uns nicht hier herausbringen, Injarjuvel. Selbst mit einem Schwert hätte ich keine Chance gegen Eskarios und seine Wachen. Es tut mir so leid. Ich wollte mein Wort wirklich halten, weißt du?*

»Nimm das Ding und töte mich.«

Die Worte kamen so unerwartet, dass Godis laut nach Luft schnappte und zwei der Leibwachen die Schwerter zückten. Er zwang sich zu einer müden Geste, klammerte sich scheinbar willenlos am Karren fest und verbarg den Dolch an seiner Seite.

Bist du verrückt geworden? Warum sollte ich das tun?

»Weil jedes Labyrinth einen Ausgang hat, nur häufig nicht den, den wir uns wünschen«, sagte Injarjuvel sanft. »Die Frage ist, vertraust du mir?«

Es war seltsam. Er kannte den Meereslöwen erst seit wenigen Sonnenlängen, ein Geschöpf aus einer anderen Welt, mit dem er nichts gemeinsam hatte. Und doch vertraute er ihm. Vielleicht weil Injarjuvel das Labyrinth gesehen hatte, in dem er feststeckte.

Was muss ich tun?

Der Meereslöwe sagte es ihm. Godis entging nicht, wie viel Angst zwischen den Worten schwebte.

Und du glaubst, es wird funktionieren?

»Ich habe keine Ahnung, Menschenkind.«

»Godis, es ist Zeit.« Eskarios' Stimme hinter ihm klang wie die Schwerter seiner Wachen. Godis bemerkte mit einem Anflug von Genugtuung, dass sich der Königssohn nicht mehr in seine unmittelbare Nähe wagte. »Verlasse dieses Anwesen und kehre nie wieder. Du bist ab heute unerwünscht.«

Godis nickte langsam und drehte sich halb zu den anderen um. Eskarios' Wachen umstellten die Gruppe, die Waffen gezückt. Nachbar Enorios sah aus, als würde er das beste Robbengespann-Rennen seines Lebens beobachten, Vater blickte noch immer steif in die Ferne. Godis schluckte und wünschte sich, er würde ihn wenigstens einmal ansehen. Er streckte die Hände aus.

»Dieser Dolch ist ein Erbstück des Hauses der Eratiden, ich fühle mich daher verpflichtet, ihn zurückzugeben. Ich übergebe ihn dem Haupt der Familie und widme ihn – meiner Mutter.«

Angodis zuckte zusammen als hätte man ihn geschlagen und dann sah er Godis doch an, seine Pupillen das dunkle Labyrinth, das ihn verschlang. Der Mann, der Godis' Vater gewesen war, nickte knapp und trat vor, um die Waffe in Empfang zu nehmen.

»Jetzt«, sagte Injarjuvel und Godis' dröhnender Herzschlag spiegelte sich in der bebenden Stimme des Meereslöwen wider.

Godis klemmte sich den Dolch zwischen die Zähne, stemmte sich mit einer fließenden Bewegung hoch auf den Karren und riss den Rest der Plane weg. Die Augen des Meereslöwen waren aufgerissen vor Furcht, und doch drehte er sich auf die Seite und schob mit der rechten Pfote die Mähne, die seinen Oberkörper bedeckte, zur Seite. Godis presste den Kiefer ganz fest zusammen – und stach zu.

Ein kurzer Jammerlaut und der Kopf des Meereslöwen sank zur Seite. Godis starrte auf seine Rechte und konnte nicht fassen, was er getan hatte.

Harter Stahl in einem weichen, noch warmen Körper. Es fühlte sich an, als habe er sich selbst den Dolch ins Herz gestoßen.

Mühsam rief er sich zur Ordnung. Es war noch nicht vorbei. Er sprach die Worte und zog den Dolch vorsichtig aus der Wunde. Ein Schwall Blut floss über seine Hände, es roch metallisch, nicht viel anders als Menschenblut. In einer verzweifelten Geste presste er die Hand auf die Wunde und wünschte sich, sie so schließen zu können.

Noch nicht vorbei. Er musste weitermachen. Durch das Summen in seinen Ohren klangen gedämpft die aufgeregten Rufe mehrerer Männer. Er musste aufstehen, bevor sie alles ruinierten. Godis packte den Dolch und kniete sich hinter die Seitenwand des Wagens, blickte in vier gezogene Schwerter, dahinter ein fassungsloser Eskarios und Vater mit totengleicher Miene.

»Ich habe falsch gehandelt, als ich den Meereslöwen hierher brachte«, sagte er fest und streckte den blutigen Dolch aus. »Vielleicht bin ich wirklich kein Sohn der Eratiden, kein Sohn Ceregors. Ich sah nur die Heilung für eine Sterbende und keine Gelegenheit, die Dinge verworrener zu machen. Injarjuvel ist – war kein Gegenstand, um die Mächtigen mächtiger zu machen. Er war nur ein Junge, verletzt und ohne Heimat, auf der Suche nach ein bisschen Freundlichkeit. Indem ich ihn hierher brachte, habe ich ihn verraten, eine Schuld, die ich nie wieder begleichen kann. Doch eines konnte ich tun: dafür sorgen, dass sich Azariden und Eratiden nicht erneut bekriegen, weil ich ein Leben retten wollte. Der Meereslöwe ist tot und damit wertlos für euch. Ich werde seine Leiche zum Meer bringen, doch dieser Dolch, Vater, gehört Euch.«

Ein Augenblick unbehaglicher Stille, dann nickte Eskarios zustimmend und die Wachen ließen die Waffen sinken. »Nehmt den Dolch«, sagte der Königssohn an Angodis gewandt. »Es ist ein Erbstück Eures Hauses. Toris, sieh nach, ob die Kreatur wirklich tot ist.«

Eine Wache kletterte hinauf in den Wagen zu Godis, doch dieser hatte nur Augen für Angodis von den Eratiden, den Mann, den er ab heute nicht mehr Vater nennen durfte. Seine Schritte hatten die energische Spannkraft verloren, das Oberhaupt der zweitmächtigsten Familie

Ceregors sah müde und geschlagen aus. Ihre Blicke fanden sich und plötzlich sah Godis jenseits des Labyrinthes etwas anderes. Nur ein weicher Schimmer, umgeben von einem tiefen Ozean der Trauer. Und mit einem Mal wünschte sich Godis, Gedanken lesen zu können wie Injarjuvel. Die menschliche Sprache war so beschränkt, vor allem dann, wenn es so viele Dinge gab, die nie gesagt werden durften.

»Hier«, sagte er mit belegter Stimme und reichte Vater den Dolch. »Bitte gebt ihn Mutter, als Andenken an die Hoffnung, die wir einst hatten.« Er betete, dass Vater verstand, was er ihm nicht sagen konnte. Er würde sich beeilen müssen, das Blut würde seine Wirkung rasch verlieren. Angodis nickte, wandte sich um und hielt dann erneut inne, als würde ihn etwas halten. Doch er drehte sich kein weiteres Mal um. Mit angestrengten Schritten ging er die Treppe zum Haus hinauf.

»Die Kreatur regt sich nicht«, meldete die Wache barsch. »Der Junge hat ihr ins Herz gestochen.«

Eskarios schüttelte fassungslos den Kopf, schien sich dann einen Ruck zu geben. »Gut Toris, lass ihn ziehen.« Etwas flackerte in den Augen des Königssohnes. »Ich gebe dir einen Tag, Godis, bevor deine Rechtlosigkeit offiziell bestätigt wird. Lege den Namen ab und verschwinde, und du wirst vielleicht leben. Doch sollten wir uns erneut begegnen, werde ich dafür sorgen, dass du stirbst.« Er trat zurück. Eine seiner Wachen packte den Esel am Zaum und zog ihn zum Haupttor des Anwesens.

Kurze Zeit später klackte etwas durchdringend und der Esel hielt an. Godis, der bis jetzt vollkommen gefühllos auf der Ladefläche gehockt hatte, begriff, dass sich das Haupttor des Anwesens hinter ihm geschlossen hatte und die Wache zurückgeblieben war. Innerlich taub stemmte er sich auf die Knie hoch, um sich umzusehen.

Als er das schmiedeeiserne Gitter hinter sich sah, zerbrach etwas in ihm. Ein Wall aus Metall, der ihn nun von seinem alten Leben trennte, eine weitere Sackgasse im Labyrinth des Lebens. Tränen schossen in seine Augen und er blinzelte sie energisch weg. Keine Zeit, um sich leidzutun. Er hatte einen Tag, um zu verschwinden. Als Gesetzloser würde ihn bald die halbe Stadt jagen. Man würde einen Preis auf seinen Kopf aussetzen,

nicht besonders hoch vermutlich, aber viele Menschen waren verzweifelt. Es war unwahrscheinlich, dass er die kommende Woche überlebte, aber es gab eine Sache, die er noch tun musste. Der schwache Abklatsch seines Versprechens, aber besser als gar nichts.

Er wollte gerade von der Ladefläche springen, um den Esel in die gewünschte Richtung zu ziehen, als sich etwas Warmes auf seine Hand legte. Er zuckte zusammen, wollte sie wegziehen, doch das Gewicht war zu schwer. Einige hektische Atemzüge später setzte sein Denken wieder ein.

Es war eine rote Pranke mit Schwimmhäuten zwischen den Krallen.

»Injarjuvel?«

»*Ich glaube nicht, dass du herumbrüllen solltest.*« Der Meereslöwe klang schwach. »*Ich rieche die Stadt noch immer.*«

»Aber ... wie ist es möglich, dass ...« Es gelang ihm, die Lautstärke zu reduzieren und dann wusste er sowieso nicht mehr, was er sagen wollte.

»*Ich lebe*«, murmelte Injarjuvel. »*Lass es für den Augenblick genug sein und bring mich zum Meer, ja? Eines noch: würdest du das Blut an deinen Händen auf meine Schwanzflosse streichen?*«

Verwirrt tat Godis wie ihm geheißen, sprang dann vom Karren und trieb den Esel an. In seinen betäubten Gedanken verwandelten sich die Gassen der Stadt in eine unerreichbare Schattenwelt, zu der er keinen Zugang mehr hatte.

Der stickige Geruch des Hafenviertels traf ihn mit voller Wucht. Die schäbigen Kaschemmen verschwammen in seinen Tränen zu einem Kaleidoskop dumpfer Farben. Er hatte versagt und jetzt würde er im Schmutz der Gosse enden.

»*Dein Vater wird das Richtige tun*«, sagte Injarjuvel in seinen Gedanken. Godis bildete sich ein, dass sich der Meereslöwe nicht mehr ganz so schwach anhörte.

»Woher willst du das wissen?«

»*Ich habe es gefühlt*«, sagte der Magische rätselhaft. »*Dieser Mensch mag sich im Labyrinth verirrt haben, aber er hätte seinen rechten Arm gegeben, um dich weiterhin Sohn nennen zu können. Das ist das Seltsame*

an euch Menschen. Vieles ist nicht so, wie es zu sein scheint. Und deswegen hat das Labyrinth einen Ausgang.«

Sie hatten den Hafen erreicht. Über dem Wasser schwebten bereits die blauen Farben der Nacht, als Godis den Weg zu den Narusas einschlug. Die misstrauischen Blicke prallten von ihm ab, hinterließen nichts als Leere. Mochten sie ihn auf dem Rückweg abpassen, solange er nur zu Ende bringen konnte, was er sich vorgenommen hatte. Über ihm kreischte eine Möwe, doch er verdrängte jegliche Erinnerung energisch.

Die Wasserkante hinter den Militärschiffen lag immer noch verlassen. Godis hielt den Esel an und öffnete die Klappe des Karrens. Als er die Plane zurückschlug, stellte er überrascht fest, dass Injarjuvels Augen vollkommen klar waren.

»Wie ist das möglich?«, fragte er.

Injarjuvel zwinkerte ihm zu. *»Das Herz eines Meereslöwen hat magische Kräfte«,* sagte er vergnügt. *»Herzblut, weit stärker als Spucke, heilt alles, sogar sich selbst. Mit der Spucke hätte ich mir selbst nicht helfen können, mit Blut ist das anders. Sieh dir meine Flosse an.«*

Godis staunte. Unter der blutigen Kruste schien die Haut wieder intakt. »Wenn das so ist, warum dann der Abstecher in die Stadt? Warum der Versuch mit der Spucke? Und warum hattest du solche Angst, als ich zustach?«

Der Meereslöwe richtete sich auf und robbte aus dem Wagen auf den Strand. *»Es ist so eine Sache mit Herzen«,* sagte er. *»Genau wie mit Magie. Es ist komplex. Es ging nicht nur um mich, du warst Teil der Gleichung. Ich wusste wirklich nicht, ob es funktionieren würde.«*

»Warum?«

»Wegen des Labyrinthes«, sagte Injarjuvel leise. *»Du warst gefangen darin. Ich wusste, dass du die vielen Sackgassen sahst, doch ich konnte nicht wissen, ob du in der Lage sein würdest, den Blick zu heben. Ein Labyrinth kann in den Himmel führen, wenn du es zulässt.«*

Godis lachte bitter auf. »Dieses Labyrinth führt nirgendwo hin. Ich bin froh, dass ich dir helfen konnte, doch es ändert nichts an der Tatsache, dass ich ein Ausgestoßener bin.«

»Das ist wahr. Jede Entscheidung hat Konsequenzen und manchmal können sie dein Herz zerbrechen. Doch Herzblut ist magisch, vergiss das nicht. Es heilt sich selbst. Doch wenn du es nicht vergießst, hast du gar nichts. Das ist nicht das Ende der Geschichte, junger Mensch. Es ist erst der Anfang.«

Godis blickte dem Meereslöwen nach, bis er ein letztes Mal mit der Schwanzflosse schlug und für immer unter der rot spiegelnden Fläche des Tamaris-Meeres verschwand. Kaum zwei Armlängen neben ihm setzte sich eine große schneeweiße Raubmöwe auf einen Felsen und krächzte leise. Gemeinsam blickten sie auf den Horizont, bis der letzte Rand der Sonnenscheibe verschwunden war. Dann schüttelte die Möwe ihr Gefieder und flog träge davon.

Mit neuem Mut wandte sich Godis dem schattenhaften Labyrinth der Stadt zu, über dem ein weiter Himmel lockte.

Und, ist dir etwas Ungewöhnliches aufgefallen?

Hast du die Hinweise auf das Easter Egg entdeckt? Wenn ja, lies weiter. Wenn nicht, schau dir den Text nochmal genauer an. :-)

Und so kannst du das Rätsel lösen:

Wenn du die richtigen Schlüsse gezogen hast, kennst du jetzt eine Abfolge von acht Buchstaben, die zwei Wörter bilden. Diese Wörter sind der Schlüssel zu einer geheimen Seite, auf der du ein spannendes Extra zur Geschichte findest.

1) Geh auf meine Website: <https://mariegraeff.de/> und ergänze den Link durch das erste Wort, also so:

<https://mariegraeff.de/ERSTESWORT/>

2) Du landest auf einer passwortgeschützten Seite. Das Passwort ist das zweite Wort. :-)

3) Genieße das Extra, feiere dich dafür, das Rätsel gelöst zu haben und gib die Lösung bitte nicht weiter, damit andere auch ihren Spaß damit haben.

4) Wenn du magst, schreib mir gerne ein kleines Feedback an:
info@mariegraeff.de

Lust auf mehr? Dann schau dir meine Achnorion-Trilogie an :-)

Dir gefällt mein Stil, meine Art, Geschichten zu erzählen und du hast dich vielleicht schon ein kleines bisschen in diese Welt verliebt? Dann habe ich gute Neuigkeiten für dich. Diese Geschichte ist eine Art Vorgeschichte meiner Achnorion-Trilogie, von der bereits zwei Bände erschienen sind.

ACHNORION – SORBHENDS LIED spielt 15 Jahre nach dieser Geschichte und dort findest du nebenbei auch heraus, was aus Godis geworden ist.

Und darum geht es:

Es ist einfach, gegen einen Feind kämpfen. Doch was, wenn du plötzlich mit ihm zusammenarbeiten musst? Dies ist die Geschichte von vier Menschen aus zwei verfeindeten Ländern auf der Suche nach einer Prophezeiung, die einer der beiden Kriegsparteien den Sieg schenken soll. Um die gefährliche Reise zu bestehen, müssen sie zusammenarbeiten, doch ihr Bündnis dient nur einem Ziel: Sobald wie möglich die andere Partei auszustechen und die Prophezeiung für sich zu beanspruchen. Gefangen in der absurden Situation werden sie mit inneren und äußeren Prüfungen konfrontiert und müssen herausfinden, ob sie sich trotz allem vertrauen können. Denn nur dann wird die Prophezeiung ihnen gehören.

Du kannst das Buch als Ebook auf Amazon (auch KU) erwerben. Das Taschenbuch gibt bis jetzt exklusiv über meinen Onlineshop (persönlich signiert und mit Widmung) und in zwei ausgewählten Buchhandlungen: De' Bücherladen in Trier und Klein Buch & Papier in Illingen (Saarland).

Der zweite Band ACHNORION – GODABITS GEHEIMNIS ist ebenfalls bereits erhältlich.

Zu meiner Website mit Shop geht es hier:

<https://mariegraeff.de/>

Magst du auch Urban Fantasy?

Dann könnte mein erster Roman »Das Amulett des Trebeta – Oder wie Gott dem Schicksal ein Schnippchen schlug« etwas für dich sein.

Du findest ihn ebenfalls als Ebook bei Amazon (auch KU). Das Taschenbuch ist Print on Demand und kann überall dort bestellt werden, wo es Bücher gibt. :-)

Magst du mir vielleicht ein wenig helfen?

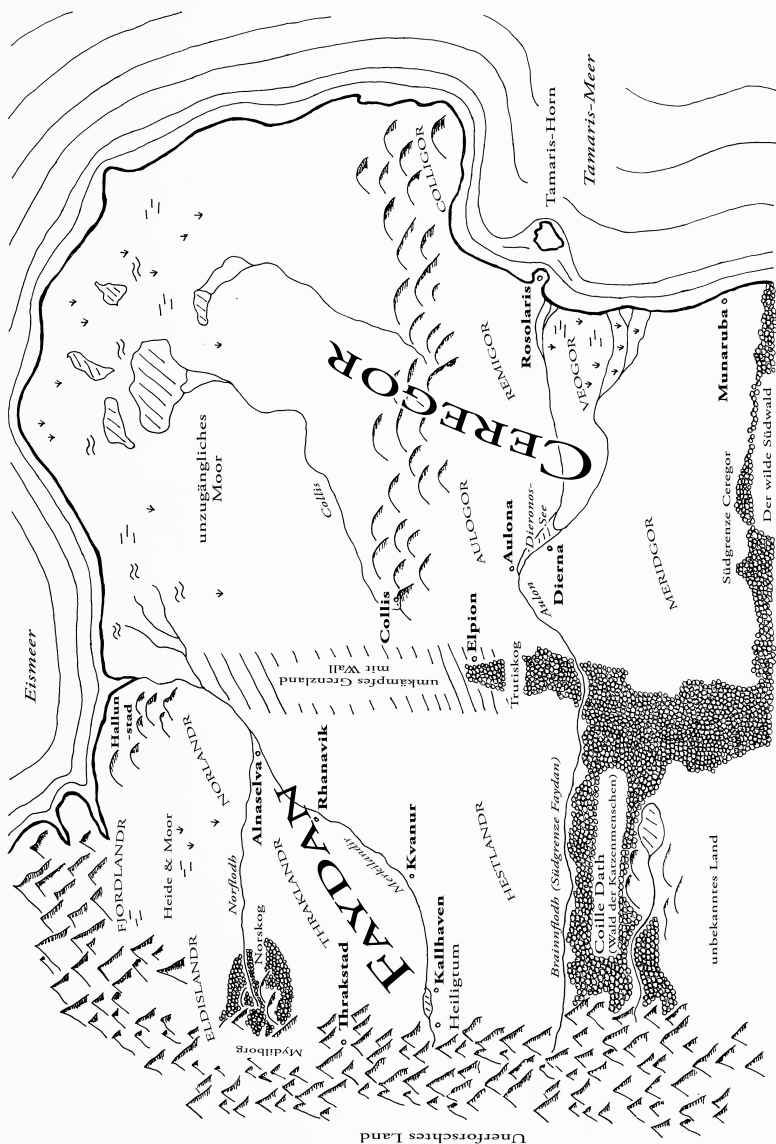
Als Selfpublisherin habe ich es sehr schwer, Reichweite für meine Bücher zu generieren und ich bin ein Ein-Frau-Unternehmen. Ich mache alles selbst, vom Erstentwurf bis zur Vermarktung, worauf ich auch sehr stolz bin. Doch ich bin letztendlich nichts ohne meine Community.

DU WÜRDST MIR WAHNSINNIG HELFEN, WENN DU ZUM BEISPIEL:

- 1) Über meine Bücher reden würdest, sei es online oder einfach mit deinen Freunden.
- 2) Zu meinen Veranstaltungen kommen würdest oder andere darauf aufmerksam machst (siehe Aktuelles auf meiner Website).
- 3) Mir (vorzugsweise gute) Rezensionen dalässt und meine Bücher auch tatsächlich kaufst, auch wenn eine Reihe noch nicht abgeschlossen ist (ich muss das ALLES aus eigener Tasche vorfinanzieren).
- 4) Außerdem freue ich mich immer über Tipps zu ungewöhnlichen Orten, an denen ich eine Lesung halten oder mein Buch vorstellen kann. Falls du irgendetwas für mich hast, was mir weiterhelfen könnte, bitte scheue dich nicht, es mit mir zu teilen.
- 5) Wenn dich etwas an dieser Geschichte besonders berührt hat, schreibe mir gerne eine persönliche Email an info@mariegraeff.de. Das würde mich sehr freuen.

Ich freue mich sehr, dass du jetzt Teil meiner Community bist.

Alles Liebe,
deine Marie



Glossar

Ceregor: Land im Osten, bestehend aus mehreren Provinzen. Der Name leitet sich ab von der mythischen Perle des Ursprungs, der Cerr. Die Ceregorin glauben, dass sie einst aus dem Land der Götter über das Meer kamen, auf der Suche nach einer neuen Heimat. Die Meeresgöttin Mara hatte Mitleid mit ihnen, nahm eine Perle und ließ aus ihr neues Land aus den Fluten emporwachsen. Sie gab es den Menschen zu Eigen, weshalb die Ceregorin der Ansicht sind, den einzig wahren Anspruch auf das Land zu haben.

Cjítáb: Bodenlanger Schleier, den die Frauen Ceregor's tragen, um ihr Haar zu bedecken. Ohne ihn aus dem Haus zu gehen gilt als unschicklich.

Faydan: Land im Westen, in verschiedene Regionen unterteilt. Im ständigen Konflikt mit Ceregor. Der Name leitet sich ab von dem mythischen Gründer der Nation Fayrir, der mit seinen Söhnen das Land von Norden her in Besitz nahm.

Hoher Rat: Ratsherrenstab um den König Ceregor's. Ursprünglich ein freiwilliger Zusammenschluss unabhängiger Fürsten, durch die politischen Umstrukturierungen der letzten Jahrhunderte hat der König die alleinige Entscheidungsmacht, der Rat hat im Grunde nur noch beratende Funktion, es sei denn, man manipuliert den König ...

Konflikt: Seit Jahrhunderten befindet sich Ceregor in einem kriegsähnlichen Konflikt mit dem Nachbarland Faydan. Dieser Konflikt ist unter anderem Thema der Achnorion-Trilogie.

Mara: Göttin des Meeres (Ceregor) und besondere Beschützerin der Ceregorin, die sich als Maras Volk bezeichnen. Sie wird meist von ihren sieben Wellentöchtern begleitet.

Narusa: Besonderer Schiffstyp hochseetauglicher Schiffe, für die Ceregor berühmt ist. Auf diesen Schiffen sollen einst die Ceregorin aus dem Land der Götter über das Meer gekommen sein. Später wurden sie vor allem als Kriegsschiffe und für repräsentative Zwecke eingesetzt. Narusas besitzen neben Segeln eine weitere windunabhängige Fortbewegungsmöglichkeit. Am Bug befindet sich ein Gestell, durch das Meereslöwen vor das Schiff gespannt werden können.

Rosolaris: Auch Abendrotstadt genannt, Hauptstadt Ceregors und Sitz des Königs. Angeblich ältester Siedlungsplatz der Ceregorin, an dem der erste Tempel der Mara errichtet wurde.

Sonnenlänge: Zeitangabe, entspricht etwa unserer Stunde.

Tamaris-Meer: Name des Meeres, an das Ceregor grenzt.

Zöpfe: Zöpfe sind ein ausgesprochen wichtiges Standessymbol in Ceregor. Während Menschen der Unterschicht ihr Haar kurz tragen, sind Händlern, Handwerkern und Kriegerern je nach sozialem Ansehen ein bis drei Zöpfe erlaubt. Der Adel trägt komplizierte Frisuren, doch nur der Königsfamilie ist es erlaubt, das gesamte Haar einzuflechten.

Du möchtest mehr Hintergrundinformationen?: Auf meiner Website www.mariegraeff.de findest du nicht nur eine größere Karte, sondern auch ein beständig erweitertes Orts- und Personenregister mit den Informationen aller bislang erschienenen Bände.